

Grenze und Grenzsteine bei Maisprach

Autor(en): **Rudin, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **16 (1951)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grenze und Grenzsteine bei Maisprach.

Von *Wilh. Rudin, sen.*, Maisprach.

Allgemeines.

Unser Gemeindebann stösst heute zum grössten Teil an das Fricktal, an die Gemeinden Magden, Möhlin und Zeiningen. Mit dem Baselbiet sind wir durch die beiden Dörfer Buus und Wintersingen verbunden. Mit den beiden letztgenannten bildet Maisprach den ennetbirgischen Teil unseres Kantons.

Politisch sind diese Gemeinden mit der Herrschaft Farnsburg am 13. Juli 1461 durch Kauf an die Stadt Basel und damit später zur Schweiz gekommen. Das war für uns ein Glück, denn diese Zugehörigkeit brachte uns jahrhundertlangen Frieden und Wohlstand, während jenseits der Grenze furchtbare Kriege die Dörfer und Länder verwüsteten. Höflingen und Rappershausen sind seit dem Dreissigjährigen Krieg vom Erdboden verschwunden.

Oft hängen die Geschicke der Länder und ihrer Bewohner an schwachen Fäden. So war es lange Zeit gar nicht so sicher, dass unsere Gegend einmal mit der RheinStadt zusammenkommen sollte. Es ist fast wie ein Wunder anzusehen, dass Basel schliesslich noch in den Besitz des thiersteinisch-falkensteinischen Erbes gelangte. Die Falkensteiner waren durch ihre langen Fehden so sehr verarmt, dass sie die Burg und die Herrschaft mehrfach verpfänden mussten. Längere Zeit sass deshalb auch ein österreichischer Vogt auf der Farnsburg. Aber zuletzt gab dann doch das Geld der Stadt den Ausschlag. 1440 hatte der Freiherr Hans von Falkenstein das Dorf «Meisprach» mit Zwing und Bann, der Fischenz, der Steuer zu «Magten» und den dortigen Reben um 300 rheinische Gulden dem Michel Sibot, Sonnenwirt zu Rheinfeldern, verpfändet. Die Pfänder konnten schliesslich mit Basels Hilfe eingelöst werden, und so kam es dann zum erwähnten Kauf von 1461. Im alten Zürichkrieg standen die Falkensteiner ganz auf der Seite Oesterreichs. In merkwürdigem Gegensatz dazu steht, dass sie ihre eigene Herrschaft einer mit den Eidgenossen eng befreundeten Stadt verkaufen mussten. Wenn die Burg bei der Belagerung von 1444 in die Hände der Eidgenossen gefallen wäre, so könnten wir Oberbaselbieter heute ebenso gut auch Solothurner sein, denn Solothurn schaute mit lüsternen Augen auf die Herrschaft Farnsburg. Es ist oft merkwürdig, wie das wechselnde Schicksal der Bewohner von den grossen Ereignissen beeinflusst wird.

Die Gaugrenze.

Ursprünglich bildete der Möhlinbach die Grenze zwischen dem Frick- und Sisgau. Als später die Herrschaft Rheinfeldern ausgeschieden wurde, führte die Gaugrenze «durch den Oensberg über untz in den bach züschent Maggden und Meysprach, und den bach uff untz gen Buhs». Diese Grenze wird 1363 erstmals erwähnt, als die Grafen von Froburg und Thierstein mit der Landgrafschaft Sisgau belehnt wurden. Das eigentliche Dorf gehörte in dieser Zeit zur Herrschaft Rheinfeldern. Vom Oensberg bis zum Bach folgte diese Grenze unserer Banngrenze, die hier durch den Ursulagraben, früher Scheidgraben genannt, führte.

Die Grenzzeichen.

Seit alter Zeit war die Grenze für die Dorfbewohner etwas Wichtiges. Grenze und Gemeindegebiet waren gebannt, die sollten etwas Unberührbares

sein. Trotzdem gehörten Grenzstreitigkeiten früher zur Tagesordnung. Bäume, Felsen und gesetzte Steine dienten als Grenzzeichen. Wo die Grenze wendete, wurde der Wendstein gesetzt, wo drei Bänne zusammenstiessen, stand ein Dreieckstein. Die Grenzsteine an der alten österreichischen Grenze sind meistens recht sorgfältig gehauen. Die Wappen und Jahrzahlen sind gut geformt. Sie sind in die Steine eingeritzt, oder es kann das Wappen darauf vorstehen. Einige der alten Steine aus dem 17. Jahrhundert sind in der letzten Zeit der Verwitterung zum Opfer gefallen. Sie sind durch neue aus Granit ersetzt worden. Die Bannsteine gegen Buus und Wintersingen sind als Gemeindesteine entsprechend der Grenze bedeutend kleiner. Als besondere Zeichen tragen sie gelegentlich nur die Anfangsbuchstaben der anstossenden Gemeinden.

Steine allein hatten keine Beweiskraft, wohl aber Stein und Baum, Pfahl und Stein, Stein und Bein oder kleine Steinchen und andere Gegenstände wie Kohlen, Ziegel- und Glasstückchen. Steine und Bäume erhielten zum Beweise ihrer Echtheit eingehauene Zeichen, meist ein Kreuz. Grenzsteine und Bäume waren heilig und unverletzbar; von den Bäumen durfte kein Laub und kein Zweig gehauen werden. Wer trotzdem etwas daran veränderte, wurde sehr hart bestraft. Nach dem Volksmund finden solche Uebeltäter auch nach dem Tode keine Ruhe; sie müssen in allerlei Gestalt wiederkehren und der fraglichen Grenze nachgehen, oft bringt man diese Spukgeister auch mit Wetteränderungen in Verbindung. Sie erscheinen als feurige Männer, Schimmelreiter, doppelte Füchse und andere Ungeheuer, die mit Bellen und Schwefelgestank der Grenze nachlaufen und dann wieder verschwinden.

Bannhag und Bannweglein.

Schon 1598 wurde der Vorschlag gemacht, die Bänne mit Grünhagen zu umgeben, damit die Grenzstreitigkeiten vermieden werden könnten. In Grenzbeschreibungen aus dem 17. Jahrhundert wird oft auf die Grünhäge an der Grenze aufmerksam gemacht. Es war genau vorgeschrieben, welche Gemeinde für den Unterhalt zu sorgen hatte, Lücken sollten wegen des Weidviehs geschlossen werden. Wo ein Durchgang nötig war, befand sich ein Gatter, so das «Zrugellgatter» auf Einach. Wahrscheinlich ein Gatter, das sich selbst schloss, das zurück ging. Wir finden in dieser Zeit überall ausserhalb des Waldes diese Grünhäge, eine von den Gemeinden geschaffene natürliche Grenze. Trotzdem hörten die Grenzstreitigkeiten doch nicht auf.

Anders verhielt es sich mit der Grenzlinie im Wald. Hier trat an die Stelle der Häge das Bannweglein. Es wurde streng darauf gesehen, dass es jederzeit frei gehalten wurde. Immer wieder musste es frisch ausgehauen werden. In der alten Gemeinderechnung finden wir darum unter den Ausgaben von Zeit zu Zeit: «mit den Möhlethern oder den Zeinigern das Bannweglein ausgehauen».

Das Alter der Gemeindegrenze.

In der Festschrift zum 70. Geburtstag von E. Tatarinoff in Solothurn unterzieht Prof. Laur die Grenze von Maisprach einer besondern Betrachtung. Er kommt dabei zum Schlusse, dass im heutigen Grenzverlauf noch wesentliche Teile der römischen Landesvermessung zu erkennen sind. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang die Westgrenze des Gemeindebanns, die hier bergab und auf genau nordsüdlich orientiert ist. Diese Grenze bildete demnach eine Seite der römischen Landgüter, die am Westrand des Dorfes,

am Schönenberg und auf dem Breitfeld lagen. Unser Bann würde zwei römischen Kolonistengütern entsprechen.

Ein Stück dieser Westgrenze haben wir schon 1363 bei der Beschreibung der Gaugrenze gesehen. Das anschliessende Stück dazu können wir nach den vorhandenen Flurnamen betrachten und so ebenfalls ein beträchtliches Alter feststellen. Wir finden 1504: «bis in den Stock, aber der stat in Walenmatt, bei da heisset die türre Eich», und 1564 «Eich uf Walenmatt an der Grenze des Stadtbaslergebietes». Diese Flurnamen, die mit der Grenze in Verbindung stehen, geben uns über den Verlauf und das Alter einigen Aufschluss. Die Walenmatt ist heute im Volksmund zur «Alimatt» geworden. Der Name erinnert an die Römer, denn diese wurden in unserm Lande als die Walen oder die Welschen bezeichnet im Gegensatz zu den Alemannen. Schon die Verbindung Walenmatt und Grenze ist einigermassen bezeichnend.

Nun sind auf der Walenmatt bestimmte Bäume erwähnt, die als «Stock, türre Eich und Eich» bezeichnet sind. Wie kommen überhaupt diese Bäume auf die Walenmatt? Ich betrachte sie als Grenzbäume und deren Ueberreste. Für eine grosse Eiche, die altershalber dürr geworden ist, darf ein beträchtliches Alter angenommen werden, das von der Jahrzahl 1504 abgezählt ein frühes Datum für den Grenzverlauf auf Walenmatt ergibt. So ergibt sich auch aus dieser rückläufigen Berechnung eine gewisse Wahrscheinlichkeit für die römische Grenze.

Alte Grenzsteine auf dem Sonnenberg und Schönenberg.

Die meisten Grenzsteine in diesem Abschnitt zeigen die Wappen von Oesterreich und Basel. Sie stammen aus der Zeit, da hier die Landesgrenze war. Die meisten sind grosse, schön zugehauene Steine mit genauen Wappenformen und schönen Jahrzahlen. Der älteste stammt aus dem Jahre 1619, also ein Jahr nach Beginn des Dreissigjährigen Krieges, als der furchtbare Krieg noch nicht an unsere Grenze reichte. Weitere Grenzsteine wurden während des langen Krieges nicht mehr gesetzt. Wie so viel anderes, mussten auch diese Arbeiten jetzt unterbleiben. Die eigentliche Steinsetzung erfolgte im Jahre 1672. Von den damals gesetzten Steinen stehen einige noch heute, ein paar sind in allerletzter Zeit ersetzt worden. Am Westabhang des Sonnenbergs stammen die meisten von 1685.

Im Auftrag der Basler Regierung wurden Dorf und Bann von Niklaus Bock und G. F. Meyer kartographisch aufgenommen. Diese Zeichnungen werden heute im Staatsarchiv Liestal aufbewahrt. Wie freut es uns, wenn wir die bekannten Steine schon in diesen alten Plänen erkennen. Die in den letzten



Ältester Grenzstein Basel-Oesterreich auf dem Sonnenberg bei Maisprach.
Photo W. Rudin.

Jahren ersetzten Grenzsteine wurden vor Zerstörung geschützt. Einer von 1685 steht heute in der Anlage hinter dem Regierungsgebäude in Liestal. Die andern sollen bei der Maispracher Kirche einen neuen Platz erhalten.

Grenzstreitigkeiten.

Es wurde schon weiter oben erwähnt, dass trotz genauer Bezeichnung der Grenzen der Streit um Wald und Weide mit den Nachbarn nicht aufhörte. Wie aus schriftlichen Ueberlieferungen ersichtlich ist, richteten sich die Forderungen der Maispracher besonders gegen Buus und Wintersingen. Ein gegen Oesterreich verloren gegangenes Gebiet ist nur noch durch die Volkssage in dunkler Erinnerung geblieben. Besonders zahlreich waren die Streitigkeiten im 16. und 17. Jahrhundert.

Es mögen verschiedene Ursachen dazu geführt haben. Zuerst waren oft weniger wichtige Grenzabschnitte noch nicht genügend mit Steinen ausgemacht. Vielfach stritten sich die Gemeindegirten um den Besitz, oder das Weidvieh war durch eine Lücke des Grenzhages gedrunken oder absichtlich getrieben worden. Es mag dann auch vorgekommen sein, dass die Hirten des Nachbardorfes diese Tiere nicht mehr zurückgeben wollten. Oft hatte die Obrigkeit zu vermitteln; sie empfahl den Hirten, in einem solchen Falle einander freundschaftliche Nachbarschaft zu erweisen. In einem kleinen Gemeindebann fehlte wohl auch genügend Ackerland, wenn die Zahl der Einwohner wuchs.

Allerdings war der Privatbesitz unserer Bauern schon in alter Zeit nicht an die Gemeindegrenzen gebunden. Die Maispracher besaßen schon frühe viel Land im Oesterreichischen, besonders im Magdnerbann. 1755 ist dieser Besitz urkundlich bestätigt. Als besondere Abgabe hierfür musste dem Bannwart in Magden die «Bannwartgarbe» entrichtet werden. Anders verhielt es sich bei einem Besitzer im Zeiningerbann, der war für sich und seine Nachkommen steuerfrei, weil er einmal der bedrängten Gemeinde Geld geliehen haben soll. Diese friedliche Ausdehnung stellt unserm Bauerntum ein gutes Zeugnis aus. Es darf hier auch festgehalten werden, dass nie ein Grenzstreit mit Magden gemeldet wird. Es scheint, dass das heutige gute Einvernehmen zwischen beiden Gemeinden auf lange Zeit zurückgeht.

Merkwürdiger Grenzverlauf auf dem Uebergang zwischen Zeiningen und Maisprach.

Beim Uebergang nach Zeiningen, auf der Zeiningeregge und am Kleinen Sonnenberg verlässt die Grenze die natürliche Höhenlinie und führt quer über den Abhang. In Maisprach ist man heute noch allgemein der Ansicht, dass unsere Vorfahren hier einmal ein Stück ihres Bannes verloren haben. Genaue Ueberlieferungen dazu fehlen, um so mehr hat sich die Volkssage damit beschäftigt. Hören wir, was diese darüber zu erzählen weiss:

1. Der Schimmelreiter.

Vor langen Zeiten lebte zu Maisprach ein gar reicher Mann, dem der Kleine Sonnenberg zugehörte. Gegen den Willen der Dorfbewohner veräusserete der Besitzer den Berg für schweres Geld an Oesterreich. Aber dieser Handel kam dem Manne teuer zu stehen. Bald darauf starb er, und verwünscht von den Umwohnern fand er im Tode keine Ruhe. Bis auf den heutigen Tag soll er auf einem weissen Pferde um den Bann Maisprach herumreiten und oft von den Leuten gesehen werden.

Sagen von Lenggenhager. Der hier genannte Mann soll nach dem Volksmund Breitenmoser geheissen haben, ein Geschlecht, das früher im Dorfe ansässig war.

2. Von der Grenze bei Maisprach.

Nördlich von Maisprach weicht die Kantonsgrenze etwas von der Wasserscheide ab, so dass der Kleine Sonnenberg heute ganz in den Kanton Aargau zu liegen kommt. Das war früher nicht so. Die Sage geht, dass zu einer Zeit, als die Grenzen besser ausgemacht werden sollten, ein Gemeindegamter im Protokoll gelesen habe, die Grenze laufe vom Sonnenberg «gerade fort» anstatt «dem Grate fort», und so sei der Bann um den Besitz des halben Kleinen Sonnenberges gekommen. — Der Erzähler, in den Sechziger Jahren Lehrer in Maisprach, fügt bei, dass an der Sache etwas sei, denn quer über die Zeininger-Egg, in der Richtung der besprochenen ersten Grenzlinie, laufe ein alter Lebhag, der «Bannhag» genannt werde.

Sagen aus Baselland 1937.

Dieser Bannhag war teilweise bis vor wenigen Jahren zu erkennen, zudem standen sechs grosse, schön gehauene Grenzsteine darin. Sie führten genau bis zur Wasserscheide. Als der Zeinigerbann in den Dreissiger Jahren vermessen wurde, verschwanden die erwähnten Steine spurlos. Die hier noch vorhandenen Marksteine unterscheiden sich von allen andern an der Kantonsgrenze sehr, sie sind unbehauen, und ohne Jahreszahlen, sie zeigen nur mit schlechtem Umriss die Wappenformen.

Die Grenze gegen Wintersingen.

Am 30. Juli 1640 wurde die Grenze gegen Wintersingen endgültig bereinigt und mit neuen Steinen ausgemacht. Es war Streit wegen Bann, Weidgang und Beholzung. Im Frühling des gleichen Jahres gingen der Obervogt auf Farnsburg, Joh. Jakob Ubelin, der Stadtschreiber zu «Lichtstall» und Jakob «Würzen», der Untervogt zu Buus, auf den Augenschein. Nach dem Inhalt des Pergaments bekommt man den Eindruck, dass sie ihre Aufgabe gewissenhaft ausführten. Der Standort der Grenzsteine wird genau beschrieben, z. B. «in der Schattmatt, die der Aebtissin von Olsberg in das Kloster Iglingen gehört, wo sich die drei Gemeinden Wintersingen, Maisprach und Magden stossen. Auf dem Breitfeld in der Vogelstelli bei einem sarwidnen Stumpen, so der Wintersinger- Meyspracher- und Buuser-Bann ausscheidet».

In einem früheren Vertrag von 1638 wurde über den Weidgang in dieser Gegend vereinbart, dass die von Maisprach und Wintersingen mit ihrem Vieh über den Kreuzbrunnen und in die «Stelli» zusammen fahren mögen. Heute heisst dieser Ort «Bremestelli». Es ist eine Stelle im Wald, wo das Vieh vor Bremsen und Fliegen geschützt war.

Es sei mir hier eine kleine Abweichung vom eigentlichen Thema gestattet. Der vorhin erwähnte Jakob Würzen (Wirz), der Untervogt zu Buus, ist bekannt aus dem Bauernkrieg. In Brefin «Unterdrückt, nicht überwunden» wird er als Feind der Aufständischen genannt. Zweimal wollten sie ihn gefangen nehmen, das erstemal auf dem Hof Oberbölchen bei seinem Tochtermann, das zweitemal kam ein bewaffneter Zug nach Buus herüber, um ihn zu holen. Auch diesmal gingen sie leer aus. Wirz hatte Wind bekommen und befand sich auf dem Weg nach Basel, um die Regierung über die Vorgänge auf der Landschaft zu orientieren.

Dieser Jakob Wirz, Untervogt zu Buus, ist nicht zu verwechseln mit dem Ratsherrn Joh. Jakob Wirz in Maisprach, der zur Zeit der Dreissigerwirren eine ähnliche Rolle spielte.

Die Grenze gegen Buus.

In einem andern Pergament wird von ähnlichen Streitigkeiten auf dem Schönenberg berichtet. Nach langen Händeln, die schon 1634 durch Deputierte geschlichtet worden waren, leider musste aber die Steinsetzung wegen der schwierigen Kriegszeiten unterlassen werden, konnte endlich am Vereinentag 1670 der Streit endgültig beseitigt werden. Dabei wurde folgendes ent-

schieden: Es sollen Steine gesetzt werden von der Schneeschmelze an bis zum Zeiningerbann, z. B. ein Stein bei der Buuser Fluh, ein anderer achtzig Schritt oberhalb dem Täuferweg. Sieben Steine sind im ganzen genau bezeichnet, die Entfernung ist in Schritten angegeben. Weitere Ansprüche der Maispracher jenseits dieser Grenze werden für immer abgewiesen. Die Buuser sollen auf das Streit- oder Zankhölzlein verzichten. Es ist aber im Namen beider Gemeinden dem Pfarrer zum Holzen gegeben. Es heisst darum auch das «Herrehäuli». Es ist der Wald, wo der Herr (Pfarrer) sein Holz schlagen kann. Die Buuser müssen den «Friedhag» unterhalten. Die Zelglein auf dem Schönenberg sollen die von Maisprach allein nutzen.

Hierauf gaben sich die Männer die Hand und versprachen, alles fest und unverbrüchlich zu halten. In väterlicher Weise empfahl die Obrigkeit, den Zank zu vergessen und gute Nachbarschaft zu pflegen. Mit diesem Wunsche, der heute noch gilt, können wir den Abschnitt über unsere Grenzen in passender Weise schliessen.

Von den vier Haupthimmelsrichtungen.

Von *Julius Maurizio*, Basel.

(Schluss)

Nur um zwei Winkelgrade von der Ostrichtung gegen Südosten weicht die Längsachse der *Kirche von Ormalingen* ab. Verlängert man diese Achse, so gelangt man auf das Horn der *Roten Fluh* (Höhe 648,9). Hier befindet sich eine Wehranlage (2 Wälle, 2 Gräben), deren Alter noch nicht festgestellt ist. Unmittelbar südlich der Kirche von Ormalingen erhebt sich ein steil nach allen Seiten abfallender Hügel mit einem Plateau von ca. 7×21 m Grundfläche. Die Sage erzählt von einem Schloss, das hier einmal gestanden haben soll. Wie dem auch sei: Dieses Plateau erhebt sich am Kreuzungspunkt von zwei Richtungslinien, die zeitlich betrachtet, sowohl der Jungsteinzeit wie der römischen Epoche, als auch dem Mittelalter angehören könnten. Die Nord-südachse — wir fanden sie $16\frac{1}{2}$ Centurien östlich des Jupiteraltars als Verbindungslinie des erwähnten Plateaus südlich der Kirche von Ormalingen, der Burgstelle Scheidegg (vermutlich Römerwarten) und der römischen Fundstelle «Linden» bei Rünenberg — verbindet mit diesen drei Orten auch zwei neolithische Siedlungen (Egelsee und Eichhof) westlich von Wallbach. Die Ostwestachse verbindet die jungsteinzeitliche Siedlung beim Bahnhof Gelterkinden, das Plateau südlich der Kirche von Ormalingen, sowie das Refugium auf der Roten Fluh. Im Verlaufe dieser Linie befinden sich am Westhang der Roten Fluh eine der beiden vorgeschichtlichen Halbhöhlen (Felsschirm), und am Osthang die Anhöhe (558) genannt «Götzenbühl», wo auf Grund archäologischer Funde ein alter Kultplatz vermutet werden darf. Wie bei ähnlichen Beispielen, ist man auch hier geneigt anzunehmen, dass bei der Ortswahl und der Ausrichtung der Kirche von Ormalingen heidnische Kultlinien «durchkreuzt» und entsühnt werden sollten —, denn ein besserer Kirchenbauplatz hätte in dieser Absicht kaum gewählt werden können.

In der Nähe von Arboldswil überragt der *Kastelenberg* seine Umgebung und bietet eine prachtvolle Rundschau. Seine Plattform war in früheren Zeiten (neolithische, Hallstatt- und römische Funde) eine gut zu verteidigende Fluchtburg. Den Kastelenberg und die nördlich derselben gelegene *Kirche von Ziefen* fanden wir im Rahmen des auf den Ceresaltar bezogenen römischen Vermessungssystems. Oestlich der Ziefener Kirche erhebt sich das Schloss *Wildenstein*; östlich des Kastelenberges der abgeplattete Hügel «Gug-